

daß sich der vorangehende Teil praktisch erübrigt und der Teil für das Ganze steht. Aber auch diese Deutung befriedigt nicht; denn man müßte dann Platon einen mangelnden Sinn für „offene Form“ zuschreiben, obwohl er selbst ähnliches praktiziert hat: z.B. wenn er den *Laches* im Anschluß an eine Fechtvorführung beginnen läßt, ohne von dieser direkt zu berichten. Da scheint es doch plausibler, Platon eine oberflächliche Lektüre des ihm vorliegenden Textes zuzutrauen; er mag in ihm das Formexperiment eines rahmend vorweggenommenen Schlusses gesehen haben, eines Verfahrens, das heute – Erbe romantischer Verschränkungstechniken – in Roman, Theater und Film verbreitet ist.

Heidelberg

Herwig Görgemanns

ZUM NEUNTEN KAPITEL DER ARISTOTELISCHEN POETIK^{*)}

Albrecht Dible zum 28. März 1988

Das neunte Kapitel der aristotelischen Poetik ist ein πολυθρύλητον. Längst hat die Forschung seinen Wert für das Verständnis der Dichtungslehre des Aristoteles erkannt und ihm eine Reihe bedeutender Beiträge gewidmet¹⁾. Trotz all dieser Bemühungen

^{*)} Dem Aufsatz liegt ein Vortrag zugrunde, den ich im Rahmen der Generalversammlung der Görresgesellschaft am 3. Oktober 1983 vor der Sektion für Altertumswissenschaft in Fribourg/Schweiz zu halten die Ehre hatte.

¹⁾ Eine Auswahl wichtiger Literatur zum 9. Kapitel der Poetik: H. C. Baldry, *The Interpretation of Poetics*, ch. IX, *Phronesis* 2 (1960) 159–177; G. E. M. de Sainte Croix, *Aristotle on History and Poetry* (*Poetics* 9, 1451^a36–^b11), in: *The Ancient Historian and His Materials. Essays in honour of C. E. Stevens on his seventieth birthday* (London 1975) 45–58; A. I. Dovatur, *Vestnik Drevnej Istorij* 145 (1978) 3–9; H. Erbse, *Aristoteles über Tragödie und Geschichtsschreibung* (zum 9. Kapitel der Poetik), in: *Bonner Festgabe, Johannes Straub zum 65. Geburtstag* dargebracht (Bonn 1977) 127–136; K. von Fritz, *Entstehung und Inhalt*

aber ist es bisher noch kaum gelungen, den Text als ein kohärentes Ganzes, als den Versuch des Stagiriten zu erweisen, ein fest umrissenes Argumentationsziel klar und widerspruchsfrei argumentierend zu erreichen.

So versteht man es nur zu gut, wenn sich bei einigen Exegeten²⁾ mehr und mehr der Eindruck verfestigt, das neunte Kapitel sei nur eine lose und unzusammenhängende Aneinanderreihung einzelner Einfälle zur Dichtung und somit nichts weniger als ein zwingend durchgeführter Gedankengang, oder es verfolge Thesen, die man nur als „krasse Vergewaltigungen der Tatsachen, die er (sc. Aristoteles) einer Theorie zuliebe begehe, ansehen könne“³⁾. Nicht die Unzulänglichkeit der Exegeten trägt dann die Schuld an der Ergebnislosigkeit alles Nachforschens über die Intentionen des Aristoteles, sondern dieser selbst, sofern sich sein Text verschließt und nicht die geringste Handhabe zu einer begründeten und konzinnigen Deutung bietet.

Das große Verdienst der mitunter heilsam provozierenden Darlegungen von Autoren wie Grayeff und besonders Radt besteht zweifelsohne darin, auf mancherlei Schwierigkeiten allererst hingewiesen oder sie mindestens präzise formuliert, eben dadurch die Forschung stimuliert und neue kritische Energien freigesetzt zu haben.

Gerade durch diesen Effekt aber wird deutlich, daß die Forschung sich nicht mit dem Versuch zufrieden gibt, zahllose ‚Unstimmigkeiten‘ und ‚Widersprüche‘ aufzudecken und ein vermeintliches ‚heilloses Zerfallensein‘ des Aristoteles mit der Wirklichkeit nachzuweisen, – daß sie ganz im Gegenteil nicht dazu bereit ist, die Suche nach einem möglicherweise doch in dem

des neunten Kapitels von Aristoteles' Poetik, in: Festschrift E. Kapp zum 70. Geburtstag (Hamburg 1958) 67–91 = Antike und moderne Tragödie (Berlin 1962) 430–457 (Zitate des Aufsatzes im Text nach dieser Ausgabe); ders., Die Bedeutung des Aristoteles für die Geschichtsschreibung, *Entretiens de la Fondation Hardt* 4 (1956) 85–145; S. Gastaldi, *Poesia e Historia nella Poetica Aristotelica*, *Rendiconti dell' Istituto Lombardo, Classe di Lettere e di Scienze Morali e Storiche* 107 (1973) 202–242; F. Grayeff, *The Problem of the Genesis of Aristotle's Text*, *Phronesis* 1 (1956) 110–116; R. Häußler, *Antike Spuren und Spiegelungen von Aristoteles*, *Poetik* 9, 1451^b1–7, in: *Concilium Eirene XVI. Proceed. of the 16th International Eirene Conference (Prag 1983)* 1, 194–199; B. A. Kyrkos, *Der tragische Mythos und die Geschichte bei Aristoteles*, *Philosophia* 1 (1971) 315–338; S. L. Radt, *Aristoteles und die Tragödie*, *Mnemosyne, Ser. 4*, 24 (1971) 189–205; F. Walbank, *History and Tragedy*, *Historia* 9 (1960) 216–234.

2) Vgl. etwa die zitierten Arbeiten von Grayeff und Radt.

3) Radt 195.

schwierigen Text verborgenen Sinn einzustellen. Ohne einem vor-eiligen und allzu großzügig harmonisierenden, die Schwierigkeiten verkennenden Ansatz das Wort zu reden, möchten wir die These aufstellen, daß sich die Wissenschaft, wenn sie so verfährt, auf eine natürliche Weise vernunftvoll verhält.

Da sich der Text nicht von selbst als zwingende Argumentation präsentiert, sondern als kaum durchschaubare und daher wenig überzeugende Gedankenfolge, stellt eine Interpretation, die die Zusammenhangslosigkeit des Ganzen erkennen und beweisen will, gewissermaßen die ‚lectio faciliior‘ des neunten Kapitels dar. Geht man aber von der Tatsache aus, daß der Text ja andererseits durch in ihm selbst vorfindliche Hinweise auf formale Zusammenhänge wie *ἐκ τῶν εἰρημένων, δῆλον οὖν ἐκ τούτων, γὰρ, ἄρα, ἐπεὶ* und *ὥστε* den selbstverständlichen Anspruch darauf erhebt, als zusammenhängende Argumentation verstanden zu werden, und daß ferner hinter der in vielen Punkten schwer nachvollziehbaren Gedankenführung dennoch eine einheitliche ‚suite d'idées‘ möglich ist, so würde eine darauf gegründete Interpretation die ‚lectio difficilior‘ darstellen.

Beide Thesen, die der letztlich unergründlichen und wirklichkeitsfernen, absoluten Inkonsistenz und die der argumentativen Einheit des Textes, werden schwerlich je zweifelsfrei zu beweisen sein. Besteht doch in beiden Fällen das ärgste Hindernis für einen solchen Nachweis darin, daß es wohl niemals gelingen wird, das subjektive Irrenkönnen des Interpretieren als mögliche Fehlerquelle zu eliminieren, oder anders ausgedrückt: daß immer offenbleiben muß, ob selbst die geglückteste Interpretation den Absichten des Aristoteles gerecht wird. Im einzelnen Abschnitt wie auch im gesamten Text wird daher weiterhin die Scheinevidenz eines harmonisierenden, Schwierigkeiten nur cachierenden, nicht wirklich lösenden Umgangs mit dem Text eine ebenso große Gefahr darstellen wie die Scheinevidenz einer endgültig an der Vernünftigkeit der Darlegungen des Aristoteles verzweifelnden Interpretation.

Der so beschriebene Befund läßt nur eine Konsequenz zu: Es gilt, zwischen Skylla und Charybdis einen Weg der Deutung zu finden. Dieser Weg kann nur in der Hypothese einer möglichen Kohärenz des Gedankengangs bestehen. Wir gehen also von der hypothetischen Voraussetzung eines sinnvollen Aufbaus der Argumentation aus, um sodann an den Ergebnissen zu überprüfen, ob unsere Prämisse in unmögliche Konsequenzen führt und somit selbst der Korrektur bedarf. Überall dort, wo diesem Verfahren

Erfolg beschieden ist, haben wir dann zwar keineswegs nachgewiesen, daß dieses Ergebnis die authentische Lösung des Aristoteles sei, sondern, daran müssen wir festhalten, nur eine Möglichkeit des Textverständnisses ermittelt.

Im Falle des Scheiterns aller in diese Richtung gehenden Bemühungen wäre dann die tatsächliche Inkohärenz des Textes durch einen vermittelten Nachweis weitaus überzeugender dokumentiert, als dies durch die von uns kritisierten unvermittelten Beweisversuche je möglich wäre. Während die Gegner einer für Aristoteles gedankliche Kohärenz vindizierenden Interpretation, die sich ‚prima facie‘ zur Behauptung der Inkohärenz verleiten lassen und nicht den vermittelten Weg des Inkohärenzbeweises einschlagen, über keinerlei Möglichkeit verfügen, die Richtigkeit ihrer Analysen einer Probe zu unterziehen (weil sie die Möglichkeit eigenen Unverständnisses nicht sicher eliminieren können), sind die Verteidiger des Aristoteles zudem in der glücklicheren Lage, die Leistungsfähigkeit ihrer Denkansätze gerade daran zu kontrollieren, ob sich bei Annahme ihrer Hypothese entweder der ganze Text oder doch wesentliche seiner Teile zu sinnvollen Konfigurationen verbinden.

Auch wenn man keineswegs für Aristoteles das Postulat einer grundsätzlichen Konfusions- und Widerspruchsfreiheit⁴⁾ in Anspruch nimmt, führt wohl kein Weg daran vorbei, in immer neuen Anläufen zu prüfen, ob, und wenn ja, unter welchen Bedingungen sich der Text zu einer argumentativen Einheit zusammenschließt⁵⁾.

*

4) H. Seidl, Beiträge zu Aristoteles' Erkenntnislehre und Metaphysik = Elementa. Schriften zur Philosophie und ihrer Problemgeschichte, hrsg. v. R. Berlinger und W. Schrader, Bd. 35 (Würzburg/Amsterdam 1984) 1–3. – Die von Radt 194, Anm. 1 formulierte Kritik an der angeblich harmonisierenden Erklärung von K. von Fritz ist undifferenziert und daher mindestens in der Sache verfehlt. Sicherlich ist das Postulat eines absolut konfusions- und widerspruchsfreien Aristoteles ein Vorurteil und als ein solches abzulehnen. Davon muß jedoch das Verfahren der Hypothese einer sinnvollen Argumentation sorgfältig unterschieden werden, bei der erst die aus ihr folgenden Konsequenzen darüber entscheiden, ob die zugrundegelegte Voraussetzung wahr oder falsch ist. Sie dient nicht der vorschnellen ‚Harmonisierung‘ eines natürlich à tout prix harmonischen Aristoteles, sondern der Findung von Erklärungsmöglichkeiten, die als solche stets ‚problematisch‘ (im terminologischen Sinn des Wortes) bleiben. – Wir können uns nicht dazu entschließen, einen Gelehrten wie K. von Fritz eines ‚harmonisierenden‘ und also verfehlten Ansatzes der Aristotelesinterpretation zu bezichtigen, sondern glauben ganz im Gegenteil, daß aus jeder Zeile seiner Arbeiten zu Aristoteles die methodische ‚restrictio mentalis‘, die wir oben charakterisierten, vernehmbar wird.

5) In der Tendenz ähnlich Erbse 127.

Den Einleitungssatz des Kapitels haben Vahlen⁶⁾ und andere richtig als Folgerung erkannt: Φανερόν δὲ ἐκ τῶν εἰρημένων κτλ. Als eine solche greift er auf die voraufgehenden Überlegungen zur Einheit der Handlung zurück und bestimmt das ποιητοῦ ἔργον als Konsequenz dieser Voraussetzungen. Den unmittelbaren Anknüpfungspunkt bildet der 51^a20 entwickelte Vergleich zwischen dem verfehlten Ansatz der e.g. genannten Herakles- und Theseusepen einerseits und Homers geglückten Kompositionen andererseits.

Richtet man den Blick nun auf die Folgerung selbst: ὅτι οὐ τὸ τὰ γινόμενα λέγειν, τοῦτο ποιητοῦ ἔργον ἐστίν, ἀλλ' οἷα ἂν γένοιτο καὶ τὰ δυνατὰ κατὰ τὸ εἰκὸς ἢ τὸ ἀναγκαῖον, so bedarf sie besonders an zwei Stellen der Erklärung:

(1) Was bedeutet τὰ γινόμενα λέγειν?

(2) Wie ist der Ausdruck οἷα ἂν γένοιτο καὶ τὰ δυνατὰ κατὰ τὸ εἰκὸς ἢ τὸ ἀναγκαῖον zu verstehen?

Der Sinn von τὰ γινόμενα kann aus dem Zusammenhang erschlossen werden. Auf der Stufe der Bewußtheit, auf der Werke wie die genannten Herakles- und Theseusepen entstehen, genügt dem Dichter offenbar die Anbindung seiner vielfältigen Geschichten an eine zentrale Gestalt als vermeintlichen Garanten des Zusammenhalts seines Gedichtes. Dem einzelnen aber widerfährt, so sagt Aristoteles, unendlich vieles, und die Handlungen eines Mannes sind viele; eine ὅλη καὶ μία πράξις, wie sie Aristoteles fordert, kann deshalb auf diesem Weg nicht erreicht werden.

Unter γινόμενα versteht Aristoteles also Ereignisse⁷⁾, die sich von sich aus nicht als ὅλη καὶ μία πράξις so darstellen⁸⁾, wie es Aristoteles in den vorigen Kapiteln, besonders in Kapitel sieben erklärt hat, sondern die unverbunden nebeneinanderstehen⁹⁾.

Weit weniger klar, als er die Verfehlung charakterisiert, formuliert Aristoteles die positive Bestimmung des ποιητοῦ ἔργον.

Der anschließende, mit ὁ γὰρ anhebende Satz 51^a38 stellt eine kausale Verbindung zu der im Einleitungssatz des Kapitels getrof-

6) J. Vahlen, Beiträge zu Aristoteles' Poetik (Leipzig/Berlin 1914; Ndr. Hildesheim 1965) 28; vgl. auch z. B. D. W. Lucas, Aristotle. Poetics. Introduction, Commentary and Appendix (Oxford 1968) 118 (zu 51^a36).

7) S. H. Butcher, Aristotle's Theory of Poetry and Fine Art, 4. Aufl. (London 1911; Ndr. New York 1951) übersetzt: „What has happened“; Erbse: „Geschehnisse“; Lucas ist genauer: „Particular events“.

8) Es sei denn κατὰ συμβεβηκός; vgl. dazu unten S. 130.

9) Der Historiker hat die δῆλωσις ἐνὸς χρόνου (23. 1459^a23) im Blick, nicht die Einheit der Handlung; s. dazu Kyrkos 328.

fenen Feststellung her. Die Begründung besteht darin, daß diejenigen, welche τὰ γενόμενα λέγουσιν, in Wahrheit nicht das Werk des Dichters, sondern dasjenige des Historikers tun, daß sich aber Historiker und Dichter nicht dadurch unterscheiden, daß ersterer in Prosa, letzterer in Versen spricht¹⁰), sondern dadurch, daß ersterer τὰ γενόμενα λέγει, letzterer οἷα ἂν γένοιτο λέγει.

Die Wissenschaft verfuhr bei Erklärung und Übersetzung von οἷα lange Zeit ziemlich unbedenklich und faßte es so auf, als ob an seiner Stelle entweder ἄ oder ὡς stünde¹¹). Erst K. von Fritz machte (im Anschluß an Raubitschek) auf den prinzipiellen Unterschied aufmerksam¹²). Es empfiehlt sich allerdings, das Verhältnis der drei noch genauer zu bestimmen, als es den genannten Gelehrten gelungen ist: Mit ἄ würde auf die ‚Ereignisse‘ (oder ‚Begebenheiten‘), τὰ γενόμενα, rekuriert, die in οἷα ohnehin vorauszusetzen wären, sofern eine Qualität nur an einem sie bei sich aufneh-

10) Zu den Versuchen des Hekataios, der Mythographen Akusilaos von Argos, Pherekydes von Athen und einiger Atthidographen bis tief ins 4. Jh., Dichtung in Geschichte umzusetzen, vgl. v. Fritz, *Antike und moderne Tragödie* 434.

11) Einige Beispiele seien zitiert: I. Bywater, *Aristotle on the Art of Poetry* (Oxford 1909), übersetzt οἷα ἂν γένοιτο „... a kind of thing that might happen“. Die Fortsetzung καὶ τὰ δυνατόν versteht er epexegetisch: „... i.e. what is possible as being probable or necessary“. Im Kommentarteil findet sich leider keine Erläuterung zur Stelle, die auf die Schwierigkeit einging. – Butcher übersetzt 35: „... (to relate) ... what may happen, – what is possible according to the law of probability or necessity.“ – M. Fuhrmann, *Aristoteles, Poetik*, eingeleitet, übersetzt und erläutert von M. F. (München 1976) 58: „... was geschehen könnte“, ebenso Kyrkos 318 (aber 326: „... wie es sein sollte oder möglich wäre“). – G. F. Else, *Aristotle's Poetics: The Argument* (Cambridge, Mass. 1957) 301: „... the kind of things that can happen.“ Lucas 118: „... the sort of things that might be expected to happen.“ Damit kommt Lucas dem Sinn der Stelle vielleicht am nächsten. Wenn er Übersetzungen wie „... might happen“ oder „... can happen“ als irreführend tadelt und auf Arist. fr. 142 Rose = schol. II, 2,73 verweist: ... φησὶ δὲ ὁ Ἀριστοτέλης ποιητικὸν μὲν εἶναι τὸ μμείσθαι τὰ εἰωθότα γίνεσθαι, so trifft er mit seinem Tadel zwar etwas Richtiges; die Verbindung der beiden Aristoteleszitate indes scheint uns verfehlt, weil sie, gleichfalls in die Irre führend, den Eindruck vermittelt, als sei Dichtung nichts als Nachahmung dessen, was zu geschehen pflegt. Damit ist aber selbst nach der nicht zitierten zweiten Hälfte des Fragmentes 142 nur der geringere Teil des ποιητοῦ ἔργον geleistet: ... καὶ ποιητῶν μᾶλλον τὸ κινδύνους παρεσιόγειν. – Zu dem Aristotelesfragment vgl. H. Hintenlang, *Untersuchungen zu den Homer-Aporien des Aristoteles*, Diss. (Heidelberg 1961) 106–110. – Erbse schreibt a.O. 127: „... der Dichter solle nichts Geschehenes darstellen, sondern solche Vorgänge, deren Eintritt und Ablauf nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit oder der Notwendigkeit erfolge.“

12) *Antike und moderne Tragödie* 435. Doch auch von Fritz faßt den Qualitätsausdruck noch immer nicht mit der notwendigen Schärfe.

menden τὶ, hier also an einem γενόμενον, bestehen kann. Durch die Unterstellung von ὡς statt οἷα würde zwar der qualitative Aspekt hervorgehoben, der bei der ᾶ-Interpretation unberücksichtigt bleibt, aber er würde von den γενόμενα auf die γένεσις verlagert, sofern mit ὡς ἂν γένοιτο (sc. τὰ γενόμενα) die Art und Weise des Sichbegebens, nicht aber die Qualität der Begebenheiten bezeichnet würde.

Will man nun den Inhalt des Ausdrucks οἷα ἂν γένοιτο besser verstehen, so hat man den formal aus diesen Überlegungen abgeleiteten, berühmten Satz 51^{b5} ff. διὸ καὶ φιλοσοφώτερον¹³) καὶ σπουδαιότερον ποιήσις ἱστορίας ἐστὶν mit der ihn stützenden Begründung ἢ μὲν γὰρ ποιήσις μᾶλλον τὰ καθόλου, ἢ δ' ἱστορία τὰ καθ' ἕκαστον λέγει und den Begriffserläuterungen zu καθόλου und καθ' ἕκαστον heranzuziehen. Eben dies sei hier versucht.

Es herrscht Einmütigkeit darüber, daß τὰ γενόμενα λέγειν (51^a 36 bzw. ^{b4}) der Formulierung τὰ καθ' ἕκαστον λέγειν (51^{b7}) und andererseits οἷα ἂν γένοιτο λέγειν dem τὰ καθόλου λέγειν entspricht.

Die Form, in der wir unsere Frage jetzt stellen, lautet: Wie können λέγειν οἷα ἂν γένοιτο und μᾶλλον λέγειν τὰ καθόλου von Aristoteles in eine Beziehung gesetzt werden, und mit welchem Recht geschieht das?

Mit λέγειν οἷα ἂν γένοιτο ist zunächst einmal das Aufdecken eines Geschehens- oder Handlungsablaufes in seiner ποιότης bezeichnet. Im Gegensatz zum historischen Bericht, der sich streng am faktischen Geschehen orientiert, also an dem, was geschehen ist, hat sich der Dichter an die Darstellung von Ereignissen von solcher Beschaffenheit zu halten, wie sie geschehen könnten. Die-

13) Wenn von der Dichtung gesagt wird, sie sei „philosophischer“, so bedeutet das noch keineswegs, daß sie „philosophisch“ ist; der Komparativ bezeichnet vielmehr ihre Nähe zum „Philosophischen“. Diese Relation hat z. B. Kyrkos 316 nicht gesehen. Der „philosophische“ Charakter der Dichtung ist eine unmittelbare Konsequenz ihrer Nähe zum καθόλου. Aber, dies sei vorgreifend bemerkt, ebensowenig wie Dichtung schlechthin Sagen des καθόλου ist, kann ihr auch das Prädikat „philosophisch“ uneingeschränkt zuerkannt werden. – A. B. Neschke-Henschke formuliert in ihrer Arbeit Die Poetik des Aristoteles, Bd. 1, Interpretationen (Frankfurt a.M. 1980) 128: „So ergibt sich eine Bestimmung des Dichters in Abgrenzung zur Aufgabe des Philosophen und des Historikers: Letzterer stellt Individuelles als solches dar, der Philosoph das Allgemeine als das Allgemeine, der Dichter hingegen das Einzelne als das Allgemeine.“ Daß Einzelnes und Allgemeines an der Dichtung beteiligt sind, scheint hier mit hinreichender Klarheit erfaßt zu sein, wenn auch der Satz ansonsten viele Fragen aufwirft, z.B. das Problem, ob das Verhältnis von Einzelnem und Allgemeinem zueinander in ihm genügend deutlich bestimmt ist.

se noch sehr allgemeine und wenig klare Fassung des ποιητοῦ ἔργον wird durch die Erläuterung des καθόλου in ihren Konturen bestimmter: ἔστιν δὲ καθόλου μὲν, τῷ ποίῳ τὰ ποῖα ἅττα συμβαίνει λέγειν ἢ πράττειν κατὰ τὸ εἶκος ἢ τὸ ἀναγκαῖον (51^b8–9).

Wenn die beiden Ausdrücke äquivalent sind, so besteht das Werk des Dichters darin, zwischen der ποιότης des Handelnden (bzw. des Redenden) und der ποιότης der von ihm vollbrachten Handlung (bzw. der von ihm gesprochenen Worte) eine Entsprechung zu schaffen. Wenn wir Aristoteles recht deuten, besteht in der Herstellung dieses Verhältnisses die Aufhellung des Handlungs- und Geschehensablaufes in seiner Beschaffenheit, wie er sie mit dem Ausdruck οἷα ἄν γένοιτο zu umreißen sucht.

Es wird nun deutlich, warum die genaue Übersetzung von οἷα bzw. ποῖα ἅττα für den Zusammenhang so bedeutsam ist. Wenn das Werk des Dichters darin besteht, nicht etwa Begebenheiten zu berichten, sondern Ereignisse von einer solchen Beschaffenheit zu behandeln, wie sie geschehen könnten, und wenn ferner καθόλου durch τῷ ποίῳ τὰ ποῖα ἅττα συμβαίνει erläutert wird, dann erhalten hier wohl kaum von ungefähr Qualitätsausdrücke eine zentrale Bedeutung. Wie alle Kategorien ist auch die Qualität eine Gattung, ein γένος τῶν ὄντων. Dichtung, oder das ‚Werk‘ des Dichters, besteht also offenbar in einem Prozeß, der zwar das einzelne Ereignis zugrunde legt, aber nach der aristotelischen Bestimmung des ποιητοῦ ἔργον zu καθόλου-Aussagen übergeht. Die beiden Qualitätsadiectiva, vor allem das zweite, das noch durch ein verallgemeinerndes Indefinitpronomen ergänzt ist, sind deutliche Hinweise dafür, daß sich die Perspektive der Dichtung vom Einzelgeschehen und der Historie entfernt und sich einem Allgemeinen zuwendet.

Gegenüber dem Historiker hat der Dichter im Verhältnis der ihm zur μίμησις anvertrauten Realität zweifellos eine größere Freiheit, die in der Bestimmung des ποιητοῦ ἔργον zum einen durch die Hinwendung des Augenmerks auf die ποιότης, zum anderen durch die modale Abschwächung zum Ausdruck kommt. Aber es handelt sich um eine Freiheit, die nur im Rahmen bestimmter Prinzipien gilt, nämlich innerhalb der Grenzen von εἶκος oder ἀναγκαῖον.

Der Gesamtvorgang ist als eine dreistellige Relation dargestellt, als Anpassung von etwas an etwas nach einem bestimmten Gesetz. Dieses Regulativ, das die so beschriebene Tätigkeit des Dichtens eingrenzt und beherrscht, ist ‚Wahrscheinlichkeit‘ bzw. ‚Notwendigkeit‘.

Wir haben nun noch den Ausdruck 51^a38 καὶ τὰ δυνατὰ κατὰ τὸ εἰκὸς ἢ τὸ ἀναγκαῖον nachzutragen. Theodor Gomperz¹⁴⁾ hat diese Worte sehr heftig angegriffen und als „völlig vernunftwidrig“ bezeichnet. Der Grund für diese Erregung liegt auf der Hand: ‚Möglichkeit‘ schließt ‚Notwendigkeit‘ offenbar aus. Es ist freilich nicht bedacht worden, daß δυνατόν bei Aristoteles zu den πλεοναχῶς λεγόμενα zählt und sowohl in engerer wie in weiterer Bedeutung von ihm verwendet wird. Die engere Bedeutung schließt in der Tat ‚Notwendigkeit‘ aus; die weitere allerdings schließt sie ein¹⁵⁾. Setzt man hier letztere Bedeutung voraus, so zerstreuen sich Bedenken, wie sie Gomperz u. a. äußerten¹⁶⁾. Die Aussage des Aristoteles über das ἔργον des Dichters läßt sich nach der vorgelegten Deutung zusammenfassend etwa so wiedergeben: Sagen der Beschaffenheit der Geschehnisse, und d. h.: Sagen dessen, was nach der Wahrscheinlichkeit oder Notwendigkeit geschehen kann.

Der Dichter hat also die γινόμενα, die er gestalten will, auf die Möglichkeit hin zu überprüfen, ob sie unter Befolgung des Grundsatzes der Wahrscheinlichkeit oder sogar der Notwendigkeit in der oben beschriebenen Relation geschehen können.

Wieso aber kann Aristoteles das so beschriebene ἔργον der

14) Zu Aristoteles' Poetik 3, SbWien, phil.-hist. Classe, 135 (1896) 2f.

15) De interpret. 23^a7ff.; anal. pr. 1,13. 32^a20; vgl. dazu A. Becker, Die aristotelische Theorie der Möglichkeitsschlüsse (Berlin 1933) 7–11; S. McCall, Aristotle's Modal Syllogisms (Amsterdam 1963) 66–70. Vgl. ferner Seidl 40.

16) W. Söffing, Deskriptive und normative Bestimmungen in der Poetik des Aristoteles = Beihefte zu Poetica 15 (Amsterdam 1981), geht auf diese Schwierigkeiten nicht ein. – Leider sind seine an Girnus anschließenden, vermeintlich „den Kern der Diskussion des neunten Kapitels“ treffenden Ausführungen, S. 115, begrifflich unscharf. Τὰ δυνατὰ bzw. τὰ γινόμενα λέγειν ermöglichen keinerlei sachlichen Übergang zu dem Begriffspaar δύναμις und ἐνέργεια, es sei denn auf dem Weg einer frei schweifenden Assoziation, die im philosophischen Diskurs keinen Ort hat. – J. Schröder macht mich darauf aufmerksam, daß das Problem der Disjunktion κατὰ τὸ εἰκὸς ἢ τὸ ἀναγκαῖον, dessen Lösung Söffing a. O. mit dieser ‚Interpretation‘ verknüpfen möchte, wohl doch anders zu sehen ist: Die beiden hier als Regulativ herangezogenen Begriffe verhalten sich so zueinander, daß εἰκὸς das ἀναγκαῖον nicht umfaßt, sondern ausschließt. Der stärker bindende Begriff muß also eigens aufgeführt werden, weil ‚Notwendigkeit‘ durch εἰκὸς nicht abgedeckt ist, es aber wohl vorkommen mag, daß die Verbindlichkeit, mit der der genannte Maßstab das λέγειν τὰ δυνατὰ bestimmt, ein unbedingter ist, d. h. αἰεὶ, nicht nur ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ gilt. Vgl. dazu J. Schröder, Ὡστε ἐκάτερον αὐτῶν ἐκατέρω τούτων τὸ αὐτὸ εἶναι, Hermes 113 (1985) 180, bes. Anm. 15; M. Mignucci, Ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ et nécessaire dans la conception aristotélicienne de la science, in: Aristotle on Science, Proceed. of the 8th Symposium Aristotelicum, ed. by E. Berti (Padova 1981) 176.

Dichtkunst als ein μάλλον¹⁷⁾ λέγειν τὰ καθόλου präzizieren? Nach anal. post. 73^b26 ff. liegt ein καθόλου dann vor, wenn zwei Bedingungen erfüllt sind: Die betreffende Aussage muß von einem jeden einzelnen der Art gelten, von der sie ausgesagt wird. Ferner muß das Prädikat demjenigen, von dem es ausgesagt wird, an sich zukommen (κατὰ παντός, καθ' αὐτό ἢ αὐτό). Der Dichter hat sich also bei jeder seiner Gestaltungen so zu verhalten, daß er die Figur, die er als Handlungsträger darstellt, nicht als ein Individuum im Blick hat, sondern als einen allgemeinen Charakter, der sich in Rede und Tat so verhält, wie sich alle seiner Art verhalten, und dem dieses Verhalten καθ' αὐτό zukommt. An den Personen der Tragödie wie z. B. Ödipus, an ihrem Tun und Reden wird etwas aufgezeigt, das von der Art des καθόλου ist. Etwas Ähnliches scheint auch Lucas zu meinen, wenn er bemerkt: "It is clear that in contrast to Alcibiades, characters are to be generalized". Freilich übersieht er die zweite Bedingung. – Die Geschichte dagegen forscht, was Alkibiades, also ein κατὰ μέρος ἄνθρωπος, tut und erleidet¹⁸⁾.

Die vieldiskutierte Frage, ob μάλλον (51^b7) zu beiden Kola gehört oder nur zum ersten, berührt weniger den aristotelischen Dichtungsbegriff, um dessen Analyse es hier geht, sondern den Begriff der Geschichtsschreibung. Historiker wie Walbank¹⁹⁾ oder de Sainte Croix²⁰⁾ neigen ähnlich wie K. von Fritz²¹⁾ zu der erste-

17) Radt läßt gleich in den ersten Zeilen seines Aufsatzes bei einem Zitat von 51^b6–7 μάλλον aus: „Gegenstand der Dichtung ist“, so formuliert er, „τὸ καθόλου“ (189). Diese Ungenauigkeit rächt sich bald. Sofern eine Lösung der Schwierigkeiten, die durch den Anspruch der Tragödie auf das καθόλου einerseits und durch ihr Festhalten an den überlieferten Namen andererseits entstehen, auf die falsche Prämisse gegründet wird, Dichtung sei τὰ καθόλου λέγειν, können die so gewonnenen Ergebnisse nicht als Konsequenzen der aristotelischen Argumentation ausgegeben werden. Vgl. unten S. 124.

18) Lucas 119 (zu 51^b8). – Zum καθόλου als κατὰ λόγον γνώριμον und zur Bezogenheit der καθ' ἕκαστον auf die Sinnlichkeit vgl. phys. 1,5. 189^a5 und Kyrkos 322. Anders H. Flashar, Die Poetik des Aristoteles und die griechische Tragödie, Poetica 16 (1984) 13, bes. Anm. 56.

19) Walbank 217.

20) De Sainte Croix geht nicht explizit auf diese Möglichkeit ein, kommt ihr aber im Ergebnis nahe, so daß man vermuten kann, daß ihm Ähnliches vorschwebt. Vgl. dazu 52.

21) Von Fritz, Zur Bedeutung des Aristoteles für die Geschichtsschreibung 116; ders. Antike und moderne Tragödie 449; dort Hinweis auf Thuc. 1,22,4: τὸ σαφές . . . τῶν μελλόντων ποτὲ αὐθις κατὰ τὸ ἀνθρώπινον τοιούτων και παραπλησιῶν ἔσεσθαι; dazu Kyrkos 320. Vgl. auch R. Kannicht, Handlung als Grundbegriff der aristotelischen Theorie des Dramas („Bochumer Diskussion“ Dramentheorie–Handlungstheorie), Poetica 8 (1976) 333.

ren Alternative. Andere Gelehrte wie Radt²²⁾ und Erbse²³⁾ bestreiten dies und rechtfertigen das Fehlen von μάλλον bei den καθ' ἕκαστον mit dem „restriktiven Geschichtsbegriff“ des Aristoteles.

Ungeklärt ist aber auch eine weitere mit μάλλον zusammenhängende Frage, die als eine solche von der Forschung wenn überhaupt, dann nicht zureichend bedacht wurde: Sie betrifft die mit μάλλον bezeichnete Relation. Worauf bezieht sich μάλλον eigentlich? Haben wir den Satz so zu interpretieren, als ob er eine Kurzfassung von ἡ δὲ ποιήσις μάλλον λέγει τὰ καθόλου ἢ τὰ καθ' ἕκαστον darstelle, oder vielmehr so, als ob sich μάλλον auf ἱστορία beziehe? Die Forschung scheint unausgesprochen den erstgenannten Alternative zuzuneigen; denn nur unter ihrer Voraussetzung kann die Frage nach der Geltung des μάλλον auch für τὰ καθ' ἕκαστον überhaupt als Problem auftreten. Demgegenüber würde bei Annahme der anderen Alternative die Geschichtsschreibung unmittelbar in den Vergleich einbezogen und der zweite Teil der Aussage ebenfalls komparativ zu deuten sein.

Bedeutsam für das weitere Verständnis des Kapitels ist die Aufklärung zweier strittiger Fragen:

(a) Muß das Partizip ἐπιτιθεμένη (51^b10) modal oder konzessiv aufgefaßt werden?

(b) Ist ἡδη (51^b12) temporal oder logisch gemeint?

Zu der ersten Frage sei Folgendes bemerkt: Der Ausdruck τῶ ποίῳ τὰ ποῖα ἅπτα συμβαίνει λέγειν ἢ πράττειν κατὰ τὸ εἶδος ἢ τὸ ἀναγκαῖον bezeichnet, so können wir den Sachverhalt noch einmal präzise beschreiben, das ἔργον, nach dem Dichtung zielt (οὐ στοχάζεται ἢ ποιήσις), indem bzw. obwohl sie Namen hinzusetzt. Namengebung ist ein individualisierender Vorgang. Wird hier also nicht das ἔργον der Dichtkunst, dessen καθόλου-Charakter doch gerade betont werden soll, in ärgerlicher Weise durchkreuzt?

Bedenken dieser Art haben manchen Interpreten von Bywater²⁴⁾ bis hin zu Lucas²⁵⁾ und Fuhrmann²⁶⁾ zu der konzessiven

22) Radt 189, Anm. 2.

23) Erbse im Anschluß an R. Zoepffel, *Historia und Geschichte bei Aristoteles*, AbhHeidelberg, phil.-hist. Kl. 1975, 2 (1975) 37–39. Den Stellenwert, den die Diskussion des Verhältnisses von Poesie und Historie einnimmt, hat Kyrkos 317 treffend beurteilt: „... als Bestätigung seiner Auffassung vom philosophischen Wert der Poesie stellt er (sc. Aristoteles) nun sekundär [meine Hervorhebung] die Frage nach dem Verhältnis von Dichtung zur Historie.“

24) Bywater 190 (zu 51^b10).

25) Lucas 121 (zu 51^b10).

26) Fuhrmann 59: „... obwohl sie den Personen Eigennamen gibt“ [meine Hervorhebung].

Lösung gedrängt. Jedoch bei aller Unruhe über die Frage, ob μάλλον auch zu τὰ καθ' ἕκαστον zu ziehen sei, vergaß man, über die Auswirkung nachzudenken, die μάλλον auf die καθόλου habe. Da aber die Aussage über das ποιητοῦ ἔργον sicherlich nicht als eine unverbindliche Floskel gemeint ist, hat man sie in all ihren Elementen ernstzunehmen. Verfäht man entsprechend auch mit μάλλον, so erkennt man, daß Aristoteles Dichtung eben nicht als schlechthinniges Sagen der καθόλου versteht, sondern ihr dieses Prädikat nur unter der durch μάλλον bezeichneten Vergleichshin-sicht zuerkennt. Als eine solche Einschränkung²⁷⁾ des καθόλου-Charakters von Dichtung erweist sich aber in praxi eben die Hin-zufügung der Namen²⁸⁾.

Dies vorausgesetzt, läßt sich die erste der beiden genannten Fragen beantworten: Die konzessive Deutung des Partizips ist verfehlt. Die Einschränkung oder Einräumung, die sie ausdrücken möchte, ist bereits in dem relationalen μάλλον enthalten, so daß „obwohl“ hier sinnlos wirkt.

Wenden wir uns nunmehr der zweiten Frage zu! Der Text, um den es hier geht, lautet: ἐπὶ μὲν οὖν τῆς κωμωδίας ἦδη τοῦτο δῆλον γέγονεν' συστήσαντες γὰρ τὸν μῦθον διὰ τῶν εἰκότων οὕτω τὰ τυχόντα ὀνόματα ὑποτιθέασιν, καὶ οὐχ ὥσπερ οἱ λαμβοποιοὶ περὶ τὸν καθ' ἕκαστον ποιοῦσιν' ἐπὶ δὲ τῆς τραγωδίας τῶν γενομένων ὀνομάτων ἀντέχονται²⁹⁾.

Die gängige Deutung dieser Stelle vertritt etwa Lucas in seinem Kommentar³⁰⁾. In seiner Note zur Stelle führt er aus, die Pointe des Vergleiches bestehe entgegen der Lesererwartung nicht darin, daß Komödiendichter im Gegensatz zu Tragikern ihre eigenen Handlungsabläufe entwerfen; denn – so erklärt Lucas – συστήσαντες ... εἰκότων passe ja auch auf tragische Dichter. Vielmehr sei entscheidend, daß die Komödiendichter nach der Konstruktion ihrer προᾶξις den die Handlung tragenden Figuren zufällige Namen

27) Daß μάλλον eine Einschränkung bedeutet, meint auch Else 304: „... that poetry is more philosophical, Aristotle does not say that it is philosophy.“ Vgl. oben Anm. 13. Vgl. auch A. Gudeman, Aristoteles ΠΕΡΙ ΠΟΙΗΤΙΚΗΣ (Berlin/Leipzig 1934) 207 (zu 51^{b7}), ferner Söffing 113 mit Bezug auf M. Fuhrmann (wie oben Anm. 11) 58, und dens., Einführung in die antike Dichtungstheorie (Darmstadt 1973) 23.

28) Die mythischen Namen unterscheiden sich von den gewöhnlichen Eigennamen durch die exemplarische, allgemeingültige Bedeutung, die sie im Mythos angenommen haben. – Dazu vgl. Kyrkos 326. In eine ähnliche Richtung geht auch A. Ardizzoni, Due note sulla Poetica di Aristotele, Rivista Fil. 105 (1977) 13.

29) 1451^{b11-16}.

30) Lucas ebd.; bes. zu ^{b12}.

gäben, während die Tragödiendichter nur überlieferte Namen³¹⁾ verwenden würden. Es sei, so Lucas, geradezu paradox, wenn Tragiker den Iambographen mit Hinweis auf eine ähnliche Praxis an die Seite gestellt würden.

Der Gedanke wirkt aber nur dann paradox, wenn es keinen Weg gibt, ihn aus dem Zusammenhang der Argumentation zu verstehen.

Unklar ist zunächst, worauf das Demonstrativpronomen τοῦτο, ^b12, zu beziehen ist³²⁾. Vier Möglichkeiten bieten sich an:

- (1) auf τὰ καθόλου,
- (2) auf καθόλου bis ἐπιτιθεμένη (51^b8–10),
- (3) auf die Differenz zwischen Historie und Dichtung,
- (4) auf τὰ καθ' ἕκαστον.

Die letzte Möglichkeit ist nur theoretisch und scheidet aus; die dritte Möglichkeit würde sich im Ergebnis der Analyse kaum wesentlich von der ersten unterscheiden; die zweite wäre eine leichte Modifikation der ersten. Wir entscheiden uns also für die erste bzw. die zweite Möglichkeit und verbinden τοῦτο mit καθόλου.

Im weiteren Verlauf der Darstellung vergleicht Aristoteles offenbar in begründender (γάρ!) Absicht die Beziehung von μῦθος und ὀνόματα in der Komödie einerseits mit dem περὶ τὸν καθ' ἕκαστον ποιεῖν der Iamben, andererseits aber mit der Tragödie, die ihre Bindung an die Namen der mythischen Tradition nicht aufgibt. Gemessen am καθόλου-Bezug der Dichtung, wie ihn Aristoteles 51^b8–10 formulierte, steht die Komödie als freie Gestaltung der πρόπον-Beziehung von τῷ ποιῶν τὰ ποῖα ἅττα συμβαίνει λέγειν ἢ προᾶπτειν κατὰ τὸ εἶκος ἢ τὸ ἀναγκαῖον ohne Bindung an Namen der Überlieferung diesem καθόλου näher als die Tragödie, die den γενόμενα ὀνόματα verhaftet, und d. h. an den Rahmen der überkommenen Mythen gebunden bleibt.

Wie läßt sich vor diesem Hintergrund nun die Funktion von ἤδη klären? Eine zeitliche Interpretation, wie sie Bywater oder etwa Lucas in seiner Übersetzung „in course of time“ mit Hinweis auf eth. Nic. 1154^b9 vorschwebt³³⁾, ist selbstverständlich grund-

31) Grayeff hält übrigens γενόμενα ὀνόματα für zu hart und möchte ὀνόματα athetieren (vgl. a.O. 112).

32) Bywater übersetzt 51^b12: „... In Comedy this has become clear by this time etc.“ (vgl. a.O. 27) und bezieht „this“ augenscheinlich auf ^b6 f.

33) Bywater 27: „... by this time“; vgl. auch 190 (zu 51^b12); Lucas 121 (zu ders. Stelle).

sätzlich möglich. Aber da sie den Gedanken einer teleologischen Deutung der Gattungsgeschichte impliziert³⁴⁾ und zur Unzeit ins Spiel bringt, würde sich im vorliegenden Zusammenhang der Widersinn ergeben, daß die Komödie ‚bereits‘ ein Entwicklungsstadium erreicht habe, von dem die Tragödie in ihrer Entwicklungsgeschichte noch meilenweit entfernt sei und das sie folglich entweder nie oder erst in dunkler Zukunft einmal erreichen werde. Dramen wie der ‚Antheus‘ (oder das ‚Anthos‘) des Agathon³⁵⁾ stellen dann in der Tat die Norm dar, der sich die Gattung als ganze anzunähern habe – eine Auffassung, die sich durch den einfachen Hinweis auf poet. 1449^a14 erledigt.

Statt dessen erscheint es uns sinnvoller, die Feststellung eines strukturellen Unterschieds von grundsätzlicher Bedeutung anzunehmen. Trotz Lucas' Widerspruch³⁶⁾ ziehen wir deshalb die logische Interpretation von ἤδη vor: An der Komödie tritt ‚ja nun‘ deutlich der oben als μᾶλλον τὰ καθόλου λέγειν bestimmte Wesenszug von Dichtung zutage. Die Komödie, die vermutlich deshalb, weil sie auf Alltagssituationen und -erfahrungen bezogen ist, der Beglaubigungsproblematik nicht in demselben Maße unterworfen ist wie die Tragödie, kann auf die Namen der mythischen Tradition verzichten und steht daher dem ποιητοῦ ἔργον als dramatische Gattung insofern näher. Sie ist nicht auf individualisierende Namen festgelegt wie der Iambus³⁷⁾. Vielmehr ist die Namengebung im Verhältnis zum Handlungsgefüge beliebig. Eine Komödienhandlung ist nicht unverwechselbar mit einer Gestalt der mythischen Tradition verbunden, wie etwa die Handlung der Oedipusdramen mit Oedipus und niemand anderem, sondern die Bestimmung der Namen ist dem Dichter freigestellt³⁸⁾.

Diese gewissermaßen ‚reineren‘, durch individualisierende Züge weniger verstellte Verwirklichung des καθόλου in der Komödie wird nun mit der Tragödie und ihrer besonderen Beziehung zu den Namen des Mythos konfrontiert. Das Festhalten an den γενό-

34) Vgl. bes. Bywater a.O. (zu ^b12).

35) Vgl. Radt 192, Anm. 2.

36) Lucas zu ^b12. Doch vgl. A. W. Gomme, *The Greek Attitude to Poetry and History*, *Sather Classical Lectures 27* (Berkeley/Los Angeles 1954) 72, Anm. 6.

37) Else's Bemerkung zu den Iamben, a.O. 310, scheint uns verfehlt.

38) Die Lesart οὕτω ^b13, die möglicherweise durch die arabische Übersetzung nahegelegt wird, zerstört die klar strukturierte Antithese ἐπὶ μὲν οὖν . . . ἐπὶ δέ . . . und ist zurückzuweisen. – Ardizzoni 13 f. versteht ὄνομα hier als ‚persona‘ und erkennt darin ein frühes Zeugnis der in der κοινή verbreiteten Bedeutung des Wortes.

μενα ὀνόματα bedeutet jedoch, wie Aristoteles selbst im vorhergehenden Kapitel an Homers Gestaltung der Odyssee bzw. an negativen Gegenbildern zeigte, gerade nicht ein Verfallensein an die Beliebigkeit wahlloser Folgen von Einzelereignissen, die man über die Figuren des Mythos erzählte. Die Notwendigkeit der Bindung an die γενόμενα ὀνόματα impliziert für den Tragiker keineswegs auch eine Notwendigkeit, an den γενόμενα, d.h. den ‚Begebenheiten‘ festzuhalten, wenn sie sich dem Gesetz des καθόλου, wie Aristoteles es soeben formuliert hat, nicht fügen³⁹⁾. Hier hat also der Tragiker Möglichkeiten der schöpferischen Formung und Gestaltung, die denen des Komödiendichters im Kern gleichen, die allerdings in ihrer Freiheit durch die Bindung an γενόμενα ὀνόματα eingeschränkt sind.

Daß die Tragödie an den γενόμενα ὀνόματα festhält, hat seinen Grund darin, daß das δυνατόν über die Qualität des πιθανόν verfügt. Diese Aussage freilich gilt, so muß man kritisch zu der uneingeschränkten Behauptung des Aristoteles mit Blick auf die Kapitel 24 und 25 feststellen, eben nicht stets und uneingeschränkt. Wenn er nämlich 61^b11 das ἀδύνατον als πιθανώτερον vorgezogen wissen möchte, dann müßte man 51^b16 ein einschränkendes ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ einfügen. Das δυνατόν ist eben notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung für das πιθανόν. Wirklichkeit impliziert Möglichkeit. Möglichkeit aber ist glaubwürdig⁴⁰⁾.

In gewissem Kontrast zu der πιθανότης-Thematik dieses Abschnitts stehen die Überlegungen zum γνώριμον (51^b25 f.). Scheinbar im Gegensatz zu der aristotelischen Darstellung, die von einer geringen Vertrautheit des athenischen Publikums mit den überlieferten Mythen auszugehen scheint, belegen viele Dokumente, u.a. auch Aussagen des Aristoteles selbst⁴¹⁾, wie gut die Athener jener Zeit sich in der Tradition auskannten. Die richtige Lösung dieser Schwierigkeit deutet sich u. E. schon bei Vahlen⁴²⁾ an.

39) Vgl. 51^b23; s. dazu Kyrkos 329.

40) Nach von Fritz, Antike und moderne Tragödie 436, bedarf die Tragödie jedenfalls bei extremer Ungewöhnlichkeit der in ihr dargestellten Geschehnisse gerade dort der Beglaubigung „von außen“ durch γενόμενα ὀνόματα. In weniger krassen Fällen braucht diese Methode nicht durchgängig befolgt zu werden; vgl. von Fritz a.O. 442.

41) Vgl. rhet. 3,16. 1416^b27.

42) Vahlen, Beiträge 28: „... auch die Tragödie hält sich nicht immer und ausschließlich an Überliefertes und hat doch auch, wo sie es nicht tat, dieselbe Wirkung erzielt, was leicht begreiflich wird, da ja auch das historisch Gegebene selten dem ganzen Publikum als solches bekannt ist und dennoch auf das ganze Publikum gleicherweise wirkt.“

Im Zusammenhang der Argumentation wird zunächst das Verhältnis von γνώριμον und δυνατόν erklärt. Aber in manchen Tragödien, so heißt es weiter, sind nicht mehr als ein oder zwei Namen durch die Sagentradition bekannt. Alle anderen beruhen auf Erfindung des Dichters. In einigen Stücken fehlt sogar jeder Anschluß an überlieferte Namen. Als Beispiel wird bekanntlich der ‚Antheus‘ des Agathon genannt. Sowohl die gesamte Handlungsstruktur wie alle Namen sind in dieser Tragödie offenbar frei erfunden: καὶ οὐδὲν ἤττον εὐφραίνει, d. h.: nichtsdestoweniger erfüllt das Stück, indem es ἡδονή gewährt, sein τέλος, wirkt also überzeugend.

Das πιθανόν dehnt sich also gewissermaßen über den gesamten Bereich des Tragischen aus und wirkt selbst dort noch, wo jeder Traditionsbezug wie im ‚Antheus‘ des Agathon fehlt. Ein solches Stück kann aber nur deshalb ‚überzeugen‘, weil zum einen beim Tragödienpublikum ohnehin insofern mit einer ‚begrenzten‘ Mythenkenntnis zu rechnen ist, als man die Grundzüge des Geschehens und die Hauptträger der Handlung kannte, während andere Figuren, z. B. von den Dichtern erfundene Nebenfiguren, naturgemäß unvertraut waren. So mögen die Zuschauer den Unterschied gar nicht bemerken und die πεποιημένα ὀνόματα des ‚Antheus‘ für γινόμενα ὀνόματα halten. Der Begriff γνώριμον stellt die argumentative Brücke zu dem Extremfall der Agathontragödie her. Das Gefüge kann im übrigen nur dann schlüssig genannt werden, wenn der Titel des Dramas ‚Antheus‘ lautet.

Zum anderen kann eine Tragödie, deren Handlungsgefüge und handelnde Personen ausschließlich auf Erfindung des Dichters beruhen, ihre überzeugende Wirkung ferner nur dann entfalten, wenn die Tragödiendichter sich für gewöhnlich an die Namen der Überlieferung halten. Da dies aber offensichtlich der Brauch ist, ist die πιθανότης des ‚Antheus‘ gesichert.

Zwei Bedingungen sind es also, die erfüllt sein müssen, wenn der ‚Antheus‘ überzeugen soll: a) eine nach dem Zeugnis von 51^b19 f. und 25 f. in zweifacher Hinsicht begrenzte Mythenkenntnis des Publikums und b) die übliche Bindung der Tragiker an die Namen der Tradition.

Die Schlußfolgerung, die Aristoteles aus diesem Sachverhalt 51^b23–25 zieht, man müsse also nicht auf jeden Fall an den überkommenen Sagen festhalten, versteht Radt⁴³⁾ als Leugnung der Berechtigung dieser Praxis. Da aber im griechischen Text die Bin-

43) Radt 193.

dung der Tragödie an überkommene Namen, oder hier explizit an überlieferte Sagentraditionen, stets nur als faktisch bestehend, niemals hingegen als notwendig gekennzeichnet wird, stellt Radts Wiedergabe des Textes bzw. seines Sinngehalts keine äquivalente Deutung dar. „Die Bindung an die mythische Tradition kann nicht als notwendige Bedingung der Tragödie gelten“ – dies wäre u.E. eine angemessenere Zusammenfassung des Passus.

51^b27 zieht Aristoteles mit der Formulierung δῆλον οὖν ἐκ τούτων ὅτι κτλ. wiederum eine Konklusion. Unklar ist der Bezug von ἐκ τούτων. Lucas⁴⁴) urteilt zutreffend, wenn er in diesem Satz „a reaffirmation“, eine zusammenfassende Bekräftigung der handlungstheoretischen Hauptgedanken der Poetik, sieht und ἐκ τούτων auf die gesamten Ausführungen des neunten Kapitels bezieht. Worin diese ‚recapitulatio‘ nun aber konkret besteht und wie dieser Gedanke sich in den Zusammenhang der Argumentation einfügt, bleibt offen und bedarf näherer Betrachtung.

Der formal als Konsequenz der bisherigen Erörterung verstandene Satz besagt, daß der Dichter mehr ein Verfertiger von μῦθοι als ein solcher von μέτρα sein müsse. Die Begründung ist in dem ὄψο-Satz enthalten und lautet: Er ist ein Dichter nach Maßgabe der μίμησις. Gegenstand dieser μίμησις ist πράξις. Da μῦθοι aber μιμήματα πράξεως sind, ist der Dichter in erster Linie ein ποιητὴς μύθων. Nimmt man nach Lucas' Vorschlag den Bezug von ἐκ τούτων ernst, so kann man mit den Ergebnissen der Darlegungen des gesamten neunten Kapitels die Schlußfolgerung noch differenzierter betrachten. Das Gesetz, dem der Dichter beim ἔργον der μίμησις πράξεως unterworfen ist, gibt ihm Aristoteles^b8–10 an die Hand.

Wieso aber hält sich hartnäckig der Schein, Dichtung sei in erster Linie ποιήσις μέτρων? Verantwortlich dafür ist jene konventionelle Auffassung von Dichtung, wie sie sich etwa in dem berühmten Dictum des Gorgias spiegelt: . . . τὴν ποίησιν ἅπασαν καὶ νομίζω καὶ ὀνομάζω λόγον ἔχοντα μέτρον⁴⁵). Dieses Verständnis von Dichtung liegt ja nicht eben fern, so daß es der differenzierenden Zuweisung der μέτρα an den Bereich des ἐν ᾧ und ferner der begrifflichen Aufhellung des ποιητοῦ ἔργον bedarf, um den Schein zu zerstreuen⁴⁶).

44) Lucas 123 (zu 51^b27).

45) Gorg. Hel. 9. Dazu und zur gesamten Problematik vgl. R. Kassel, Dichtkunst und Versifikation bei den Griechen, Rhein. Westfäl. Akademie der Wissenschaften, Vorträge. G 250 (Opladen 1981) 13.

46) Die λέξις, am Beginn des Kapitels noch mehrfach eigenständig neben der πράξις genannt, geht nun ganz in dieser auf.

Die den ersten Teil des Kapitels abrundenden Schlußbemerkungen ^{b29–32} hat Else⁴⁷⁾ in eindringlicher Interpretation bereits geklärt. Unklar bleibt allerdings bei Else die Verbindung des Satzes mit den vorausgehenden Darlegungen.

In den Ausführungen über μίμησις und πράξις schwingen die anfänglichen Unterscheidungen von Dichtung und Historiographie, von μάλλον τὰ καθόλου λέγειν und τὰ γενόμενα λέγειν mit, so daß die Argumentation auf einen dort wohl aus Gründen der Entlastung der Darstellung noch ausgesparten Sonderfall eingehen kann: So ist es denkbar, daß ein Geschehenszusammenhang⁴⁸⁾ sich bereits in seiner Abfolge ohne den ordnenden Zugriff des Dichters in einer Weise darstellt, daß er den Bedingungen des εἰκὸς ἢ ἀναγκαῖον bzw. dem aristotelischen καθόλου genügt. Wenn die γενόμενα sich sozusagen κατὰ συμβεβηκός dazu eignen, eine am εἰκὸς ἢ ἀναγκαῖον orientierte ὄλη και μία πράξις zu formen, verrichtet der Dichter auch als τὰ γενόμενα λέγων sein Werk⁴⁹⁾.

Man lasse sich also auf keinen Fall zu dem Fehlschluß verleiten, derjenige Autor, der einen Stoff der beschriebenen Art vorfinde und ihn als Vorwurf für eine Tragödie zu nutzen suche, verfehle das Werk des Dichters und verichte vielmehr dasjenige des Historikers. Die außerordentliche Nähe, die Verwechslungen solcher Art begünstigt, zwingt zu äußerster Exaktheit der Distinktion.

*

47) Else 321.

48) Ἔρα ist hier wohl rein konnektiv verwendet und sollte nicht im Sinne Kühners und Bywaters überschätzt werden; vgl. J. K. Denniston, *The Greek Particles*, 2. Aufl. (Oxford 1954) 41; Bywater 193 f. (zu ^{b29}).

49) Die Worte και δυνατό γενέσθαι sind aus mehreren Gründen angefochten worden. Bywater allerdings hält an ihnen fest und übersetzt: „possible“. In der Anmerkung schreibt er „natural“, was sicher nicht richtig ist. Fuhrmann läßt die Wendung ganz ausfallen, allerdings ohne Kommentar. Else versteht και τὰ δυνατό κτλ. als exegetischen Zusatz zu οἷα ἂν εἰκὸς γενέσθαι und übersetzt: „... i.e. are capable of happening.“ – Bleiben die Worte im Text stehen, so führt der Anschluß καθ' ὃ zu einer sprachlichen Härte. Schaut man nach dieser formalen Anmerkung auf den Inhalt, so paßt δυνατό hier gar nicht, weil es der ^{b17} durchgeführten Analyse bedeutungsmäßig nicht entspricht. Ἔνια wäre zudem unsinnig, da δυνατό nach ^{b17} Oberbegriff zu γενόμενα ist. Ein wichtiges Argument dürfte schließlich noch in der Bedeutungsverschiedenheit von δυνατόν ⁵¹^{b18} und ^{b32} zu suchen sein. Bezeichnet das Wort nämlich an der früheren Stelle das objektiv Mögliche, so würde es an der angefochtenen Stelle ^{b32} ohne jeden vermittelnden Hinweis dasjenige bezeichnen, was dem Künstler (subjektiv) möglich erscheint. Zwischen beiden Bedeutungen bestünde dann das Verhältnis einer Homonymie.

Mit 51^b33 τῶν δὲ ἀπλῶν μύθων κτλ. setzt scheinbar ein anderer Gedanke ein, der sich unschwer als Wiederaufnahme von Motiven verstehen läßt, die gegen Ende des achten Kapitels entwickelt wurden.

Ein schwieriges Problem gibt der eben zitierte Ansatz auf: Seit Castelvetro hat sich der kritische Scharfsinn der Forschung mit vielen Konjekturen gerade dieser Stelle angenommen. Warum das geschah, liegt auf der Hand: Aristoteles nimmt mit ἀπλῶν μύθων einen Begriff voraus, den er erst zu Beginn des folgenden Kapitels definitiv einführt. Sicherlich wäre dieser antizipierende Gebrauch eines Terminus unter methodisch-praktischem Gesichtspunkt ein Ärgernis, allerdings ein solches, mit dessen Vorkommen man in den Pragmatien schon rechnen sollte. Die Beispiele jedoch, die Vahlen in der Mantissa seiner Ausgabe⁵⁰⁾ zitiert, stimmen bedenklich. Er weist auf das Verfahren des Aristoteles bei der vorläufigen Einführung der Begriffe ‚Peripetie‘ und ‚Anagnorisis‘ (Kap. 6) hin, die erst Kap. 13 definiert werden. Kaum anders behandle er in der Politik 8,6. 1341^a23 ‚Katharsis‘, wenn er den Begriff a. O. nur nenne, ihn aber dann im folgenden Kapitel ausführlich darstelle.

Vahlens Analogien scheinen deshalb fragwürdig zu sein, weil zum einen die Kohärenz zwischen beiden Parteien über ‚Peripetie‘ und ‚Anagnorisis‘ selbst zuerst noch eines Nachweises bedarf. Daß F. Solmsen⁵¹⁾ gerade an dieser Stelle einen Anhaltspunkt für seine Schichtenanalyse fand, ist bezeichnend und läßt den Text für einen Beweis im Sinne Vahlens ungeeignet erscheinen. Noch weniger ratsam dürfte es sein, auf den Katharsisbegriff zu rekurrieren; denn auch pol. 8,7. 1341^b38–40 benutzt Aristoteles den Begriff nur ἀπλῶς und erklärt seine Absicht, ihn in der Poetik mit der erforderlichen Genauigkeit zu behandeln. Er gehört also offenbar in eine andere Wissenschaft und wird nach dem von Aristoteles anal. post. 1,7. 75^b14–17 beschriebenen Subordinationsprinzip der Wissenschaften in der Politik angewendet. Man kann deshalb wohl kaum von einer Wesensanalyse der ‚Katharsis‘ an der späteren Politikstelle sprechen. Eine leichte Inkonsequenz der Darstellung besteht allenfalls darin, daß der Verweis auf die Poetik erst im siebten Kapitel und nicht bereits 1341^a21 erfolgt.

50) Aristotelis de arte poetica liber, 3. Aufl. (Leipzig 1885; Ndr. Hildesheim 1964) 142.

51) F. Solmsen, The Origins and Methods of Aristotle's Poetics, ClassQ 29 (1935) 192.

Für den Zusammenhang des Gedankengangs und seine Gliederung sowie für den Zusammenhalt des neunten Kapitels, sofern es als formale Einheit das Argumentationsgefüge angemessen widerspiegelt, hängt vom Verständnis der Worte τῶν δὲ ἀπλῶν μύθων κτλ. Entscheidendes ab. Wäre nämlich ἀπλῶν μύθων als Antizipation der Darlegungen 52^a12 zu deuten, verlöre die Kapitelfüge zwischen neun und zehn ihre Berechtigung. Man täte gut daran, Elses Ratschlag⁵²⁾ zu folgen und die Kapitelgrenze hinter ἀναγκάζονται (52^a1) vorzuverlegen.

Der Sachverhalt läßt sich alternativ formulieren: Entweder ist an der überlieferten Form ἀπλῶν μύθων festzuhalten, oder sie muß als Korruptel aufgefaßt werden. Im letzteren Fall würden die zahlreichen Heilungsversuche in ihr Recht treten. Im ersteren Fall, d. h. wenn man die Tradition stützt, gibt es folgende Möglichkeiten: Entweder ist ἀπλῶν an den beiden Stellen 51^b33 und 52^a12 synonym zu verstehen; dann läge der von Vahlen u. a. behauptete methodisch-didaktische Verstoß gegen die Konsequenz der Darstellung vor. Oder aber ἀπλῶν wird an beiden Orten in jeweils verschiedener Bedeutung verwendet; dann wäre zwar das ὄνομα identisch, aber der λόγος τῆς οὐσίας jeweils ein anderer, d. h. dann läge der klassische Fall einer Homonymie vor⁵³⁾.

Richtet man sein Augenmerk auf das zehnte Kapitel, so ist die διαφορὰ für den ἀπλοῦς μῦθος im Verhältnis zum πεπλεγμένος μῦθος das Fehlen der ‚Peripetie‘ und ‚Anagnorisis‘ (52^a15 ff.). ‚Peripetie‘ wird aber definiert als μεταβολὴ ἐξ εὐτυχίας εἰς δυστυχίαν. Gerade dem ἀπλοῦς μῦθος wird 53^a13 aber ein μεταβάλλειν dieser Art ausdrücklich zugesprochen. Der Zusammenhang 51^b33, der geradewegs zur Untersuchung der ἐλεινὰ καὶ φοβερά führt, d. h. aber zur ‚Peripetie‘ als Handlungsteil der Tragödie, der dem παρὰ δόξαν Raum gibt, setzt einen ἀπλοῦς μῦθος derselben Art wie 53^a13 voraus. Nach dem Axiom vom Widerspruch kann aber nicht dasselbe demselben zu derselben Zeit in derselben Hinsicht zugleich zu- wie abgesprochen werden. Also ist ἀπλοῦς μῦθος 51^b33 und 53^a13 scharf von ἀπλοῦς μῦθος 52^a10 ff. zu unterscheiden. So ist der überlieferte Text also keineswegs anstößig. Von einem Kohärenzbruch kann hier nicht die Rede sein, eher von einer terminologischen Vieldeutigkeit.

Wie hängt nun aber der zweite Hauptteil des neunten Kapi-

52) Else 323 f.

53) Arist. cat. 1^a1–6.

tels mit dem 51^a36 ff. dargelegten Grundgedanken des Abschnitts zusammen?

Die Hauptlinien dieses Teils treten hinlänglich deutlich zutage, wenn auch im einzelnen manches unklar bleibt: Unter den einfachen Handlungsabläufen sind die ‚episodischen‘ die schlechtesten. Episodische Handlungsabläufe liegen dann vor, wenn die ἐπεισόδια aufeinander folgen, aber ohne dem εἰκός oder ἀναγκαῖον Rechnung zu tragen. Schlechte Dichter verfassen Stücke mit solchen episodischen Handlungen aus Unvermögen, gute Dichter aus Gefälligkeit⁵⁴⁾ gegenüber den Schauspielern, die in episodischen Stücken offenbar besser ihre Fähigkeiten ausspielen können – oder, wenn man die Emendation κριτὰς akzeptiert, mit Rücksicht auf die Richter, um diese für das Stück einzunehmen. Virtuose Ausgestaltung des Details ohne Rücksicht auf die Gesamtkomposition scheint hier als Verführung des Publikums oder der Richter im dramatischen Agon angesprochen zu sein. Man fühlt sich an anal. post. 1,2. 71^b33–72^a5 erinnert: Im Hinblick auf die αἴσθησις⁵⁵⁾ sei, so heißt es dort, das καθόλου das Fernste, seien hingegen die καθ’ ἑκαστον das am nächsten Liegende.

So werden also auch treffliche Dramendichter dazu veranlaßt, episodische Stücke zu schreiben⁵⁶⁾, den Handlungsablauf entgegen den Möglichkeiten, die er bietet (παρὰ δύναμιν), in die Länge zu ziehen und den Ablauf in seiner Richtung umzukehren (vgl. ^b38).

Die eigentliche Schwierigkeit dieses Teils besteht in der Frage nach dem argumentativen Zusammenhang dieses ersten Abschnitts des zweiten Hauptteils mit dem zweiten Unterabschnitt 52^a1 ff. ἐπεὶ δὲ οὐ κτλ. Der mit ἐπεὶ anhebende Kausalsatz ist am leichtesten zu begreifen, wenn man ihn als Zurückweisung eines impliziten Einwandes versteht. Die eine Prämisse ist ^a1–3 explizit ausgesprochen: ‚Tragödiendichtung ist doch nicht nur μίμησις τελείας πράξεως, sondern auch μίμησις ἐλλεινῶν καὶ φοβερῶν.‘ Der fehlende Untersatz, den man sich wie ja auch sonst häufig als ausgespart zu denken hätte, müßte etwa lauten: ‚Ἐλλεινά und φοβερά entwickeln ein großes Pathos, das ein kohärentes Handlungsgefüge aufbrechen und dadurch zentrifugale Kräfte freisetzen kann (dies ist implizit in 51^b37–52^a1 enthalten). Szenen dieser Art bieten dem

54) Vgl. dazu Flashar 10.

55) Vgl. 51^a6: ... πρὸς τοὺς ἀγῶνας καὶ τὴν αἴσθησιν.

56) T. Tyrwhitt, Aristotelis de Poetica liber (Oxford 1794) 129, führt den Prometheus Desmotes des Aischylos als Beispiel an.

wider Erwarten Einbrechenden breiten Raum.' Die Konklusion würde heißen: ‚Also haben in solchen Fällen episodische Züge im Handlungsgefüge ihre Berechtigung.‘

Überlegungen wie diese scheinen den Hintergrund der nachfolgenden Ausführungen zu bilden. Die Zurückweisung des Einwandes erfolgt mit wenigen Worten: ‚Im höchsten Maß geschieht dies dann, wenn das wider Erwarten Einbrechende δι' ἄλληλα geschieht.‘ Wenn also der Mythos so angelegt ist, daß das Unerwartete, wiewohl als ein solches, dennoch gut motiviert in den Handlungsablauf eingefügt ist, gleichsam aus ihm entspringt, und umgekehrt selbst als sinnvolles Geschehen das vorausgehende Geschehen in seiner Kohärenz bestimmt und bestätigt, dann ist die Wirkung eines solchen παρὰ τὴν δόξαν im Hinblick auf die durch es bewirkten πάθη um so gewaltiger. Zur Begründung seiner Einschätzung der Wirkung des tragischen Pathos stellt er fest, daß in solchen Fällen eines δι' ἄλληλα motivierten Pathos das Staunen größer ist als bei Eintritt eines Zufalls, der seinerseits παρὰ τὴν δόξαν geschehe, da auch bei dem, was ἀπὸ τύχης geschehe, dasjenige am meisten Staunen erzeuge, was gleichsam absichtsvoll eingetreten zu sein scheine.

Die schwierige Frage, wie der Ausdruck παρὰ τὴν δόξαν δι' ἄλληλα zu erklären ist, da doch ein und dasselbe Geschehen einerseits in einem wohlbegründeten Handlungsgefüge verankert, andererseits wider alles Erwarten eintreten soll, hat N. Kaul⁵⁷⁾ schön gelöst.

Wenn nämlich in einer Handlung ein anderes τέλος getroffen wird, als dasjenige, das der Handelnde seinem Handeln gesetzt hatte, und das Handeln des Handelnden durch eine Ursache καθ' αὐτό des vorangehenden Handlungsablaufes verursacht wird, ist der Motivationszusammenhang des Geschehens zwar δι' ἄλληλα begründet, dieses aber tritt dennoch παρὰ τὴν δόξαν ein.

Das konkrete Beispiel der Schlußzeilen des neunten Kapitels dient zunächst nur der Erläuterung und Bezeugung der Behauptung 52^a6 ff. ἐπεὶ καὶ τῶν ἀπὸ τύχης ταῦτα θαυμασιώτατα δοκεῖ ὅσα ὥσπερ ἐπίτηδες φαίνεται γεγονέναι, die als ein ‚argumentum a fortiori‘ die übergeordnete These 52^a4–6 stützt: τὸ γὰρ θαυμαστὸν οὕτως ἔξει μᾶλλον ἢ εἰ ἀπὸ τοῦ αὐτομάτου καὶ τῆς τύχης. Denn wenn selbst bei zufälligem Geschehen dasjenige am meisten Staunen hervorruft, das gleichsam absichtsvoll geschehen ist, um wieviel mehr

57) N. Kaul, Der Zufall und die Theorie des tragischen Handlungsablaufes bei Aristoteles, Diss. (Köln 1965) 125.

vermag dies ein Handlungsgefüge, das *παρὰ τὴν δόξαν δι' ἄλληλα* angelegt ist.

Wenden wir nun den Blick auf den Zusammenhang zurück, der diesen gesamten zweiten Hauptteil mit dem ersten verbindet! Im Zentrum der Darlegungen des achten Kapitels stand die Idee der Einheit und Geschlossenheit der Handlung. Die *σύστασις τῶν πραγμάτων* kann dann als geglückt angesehen werden, wenn die Teile des *μῦθος* sich zu einer *ὅλη καὶ μία πρᾶξις* zusammenschließen. Nun ist die Handlung, wie in anderem Zusammenhang schon 49^b36 f. betont wird, immer auf einen *πρόπτων* zurückbezogen. Es genügt demnach nicht, sie gewissermaßen nur eindimensional unter dem Aspekt des *ἓν καὶ ὅλον* zu betrachten. Es ist vielmehr zu fragen, wie sie aus dem Wollen des Handelnden hervorgeht und in welcher Relation sie zu eben diesen ihren Urhebern steht. Diese zweite Dimension gewinnt die Betrachtung im neunten Kapitel: Dichtung ist *λέγειν οἷα ἄν γένοιτο*.

Wenn man also die Aussagen von Kapitel acht und neun zusammennimmt, dann wirkt Dichtung so, daß die einzelne, durch die *πρέπον*-Relation bestimmte Handlung oder Rede sich in die Sukzession des Handlungsgefüges als Teil eines *ὅλον* einfügt. Die Einzelhandlung steht also gewissermaßen im Fadenkreuz der Spannung von Teil und Ganzem (*ὅλη καὶ μία πρᾶξις*) auf der einen Seite und der Relation von Handelndem und Handlung (*τῷ ποίῳ τὰ ποῖα ἅττα συμβαίνει λέγειν*) auf der anderen Seite.

Das beide Koordinaten beherrschende Gesetz des *εἰκὸς ἢ ἀναγκαῖον* zieht sich in der Tat durch das achte und durch beide Teile des neunten Kapitels. In auffälliger Weise erscheinen beide Begriffe nach langem Intervall 51^b35 erneut. Sie sind Regulative, die das Dichten anleiten müssen, indem sie zum einen die anfangs entworfene *ποιότης*-Relation zwischen Handelndem und Handlung, andererseits das sukzessiv angelegte Gewebe der *δι' ἄλληλα* und keineswegs bloß *μετ' ἄλληλα* verknüpften Handlungselemente bestimmen und beherrschen müssen.

Die Schlußsequenz des neunten Kapitels fügt noch eine dritte, nun freilich für die Tragödientheorie des Aristoteles entscheidende Perspektive hinzu: Wie ist der scharfe Widerspruch zwischen der Forderung nach formbetontem Aufbau der Dramenhandlung und dem formsprengenden Pathos der Katastrophen und Peripetien zu lösen? Die Antwort des Aristoteles entscheidet sich für den unbedingten Primat der Form. Nur das durch sie gezügelte Pathos vermag seine innerste Wirkung zu entfalten. Nur diejenige Dichtung, der es gelingt, eine sinnvolle Beziehung zwi-

schen dem überwältigenden Einbruch eines unerwarteten Schicksals und der sorgsam verwobenen und unter dem Gesichtspunkt der Motivation durchgeformten Handlung herzustellen, kann als vollkommen gelten, ὥστε ἀνάγκη, lautet das Schlußwort des Textes, τοῦς τοιοῦτους εἶναι καλλίους μύθους...

Mannheim

Hans-Jürgen Horn

KALLIMACHOS UND DIE BILDTRADITION DES ERSYCHTHONMYTHOS

D. Fehling hat in einem Aufsatz mit dem Titel „Erysichthon oder das Märchen von der mündlichen Überlieferung“ im Band 115 dieser Zeitschrift (1972, S. 173 ff.) die These vertreten, der Erysichthonmythos sei in der Form, in der er im Demeterhymnos des Kallimachos vorliege, eine Schöpfung des alexandrinischen Dichters und alle jüngeren Fassungen der Erzählung vom Frevel des Erysichthon und seiner Bestrafung durch Demeter gingen auf den kallimacheischen Hymnos zurück. Diese radikale Lösung der undurchsichtigen Überlieferungslage hat jedoch, soweit ich sehe, keine Zustimmung gefunden¹). Doch wird man soviel zugeben müssen, daß sie sich zwar nicht beweisen, aber trotz einer Reihe von Einwänden auch nicht definitiv widerlegen läßt²).

Nun macht mich Karlheinz Kost (Bonn) auf das Fragment einer rotfigurigen Pelike im Bonner Akademischen Kunstmuseum aufmerksam, die im weiteren Umkreis des Niobidenmalers entstanden ist und Erysichthons Baumfrevel im Hain der Demeter zu zeigen scheint³). Schon die erste Beschreibung der Vase durch A.

1) Vgl. H. Herter, Kallimachos (6), RE Suppl. XIII (1973) Sp. 254; N. Hopkinson, Callimachus, Hymn to Demeter. Edited with an introduction and commentary, Cambridge 1984, S. 25 f.

2) Vgl. Verfasser, Erysichthon. Der Mythos als narrative Metapher im Demeterhymnos des Kallimachos, AbhMainz (Geistes- u. sozialwiss. Kl.) 1987 (13), S. 68 ff.

3) Nr. 2661. Für die Überlassung eines Fotos der Vase danke ich dem Direktor des Akademischen Kunstmuseums, Herrn N. Himmelmann. – Zur stilistischen Einordnung vgl. K. Schauenburg, Die Bostoner Andromache-Pelike und Sophokles: A & A 13 (1967) 1 f. (Abb. 5).